

Welches Leben steht dir bevor?

2. Dezember, 22 Uhr auf dem Flug von Wien nach Baku

Drei Jahre war ich nicht mehr in Afghanistan. Bis zum Oktober hatte ich gehofft, dass die neue Afghanistan-Delegation des Europäischen Parlaments sich gemeinsam auf den Weg machen würde. Doch als es um die Reise ging, lehnte die Mehrheit es aus Sicherheitsgründen ab. Der Sicherheitsdienst der Kommission warnte mit einer makabren Begründung: "Die Lage wird von Tag zu Tag gefährlicher. Wir empfehlen Ihnen, erst im Frühjahr zu fliegen." Als ich antwortete, da sei ich aber froh, dass man uns in ein dann noch einhundert Tage unsichereres Land schicken möchte, lachten die Kollegen zwar, aber in der Abstimmung beugten sie sich. Es ist - in solchen Fällen - immer wieder das Gleiche. Vielleicht bin ich ungerecht, doch diese Debatten um unsere eigene Sicherheit, empfinde ich als wichtig. Ich weiß sehr wohl, dass die Sicherheit in Afghanistan ein ernstes Problem darstellt, doch das vor allem für die Menschen, die dort leben. Für kurzzeitige Besucher kann das Risiko wirkungsvoll begrenzt werden. Das habe ich vielfach selbst erfahren. Ärgerlich für mich ist nur, dass ich nun in den afghanischen Winter komme, der kalt und unwirtlich sein kann, vor allem die Reisemöglichkeiten innerhalb des Landes schwer kalkulierbar macht. Mein Berichtsentwurf für den Auswärtigen Ausschuss soll Anfang Januar vorliegen und schon im März im Plenum diskutiert und entschieden werden. Dass ich allein fliege, bin ich gewöhnt, auch wenn es mich immer bedrückt, mich unterwegs nicht austauschen zu können. Die Kommissionsvertretung in Kabul hat ein extrem intensives und viel versprechendes Programm organisiert. Es ist gut, diese völlig unbürokratische und großzügige Unterstützung zu erhalten.

Der Flug ist ein wenig umständlich - von Berlin nach Wien, weiter nach Baku, dort ein nächtlicher, fünfstündiger Aufenthalt auf dem Flugplatz, morgen früh um acht dann Baku - Kabul. Am späten Vormittag werde ich ankommen. In Tegel lief mir mein Bruder Micha über den Weg. Er flog ebenfalls nach Wien, dann weiter nach Peking. So kommt man zu einem zusätzlichen, schönen Familientreffen und einem der viel zu seltenen Gespräche mit meinem klugen Bruder. Schade, dass nicht auch Thomas, unser erfolgreicher Unternehmer, gerade auch auf Reisen ist.

Ich bin neugierig. Ich freue mich auf Kabul, auf das Land, das sich bei meinem ersten Besuch Anfang 2002 so merkwürdig in mein Herz zu graben begann. Damals lag Kabul in den Trümmern, die der bestialische Bürgerkrieg der Warlords in den neunziger Jahren hinterlassen hatte, und die unter der Talibanherrschaft nicht beseitigt worden waren. Die Warlords der Nordallianz waren gerade als Verbündete der USA in Kabul eingerückt und hatten sich einen großen Teil der Machtpositionen, der Posten in den neuen Verwaltungen und der Villen gesichert, die ihrem jahrelangen Bombardement entgangen waren. Ihre Verbrechen waren nicht geringer als die der Taliban, doch das scherte weder die Bush-Administration noch die Bundesregierung, die ihnen auf der Bonn-Konferenz einen privilegierten Platz sicherte, den sie bis heute behauptet haben. Vor allem aber erlebte ich damals, begann ich

zumindest zu ahnen, wie grausam das Land in einem Vierteljahrhundert gesellschaftlich zerstört worden war durch die sowjetische Okkupation, den Krieg zwischen der Roten Armee und den Mudjaheddin, die beiderseitige kaum beschreibbare Brutalität, den anschließenden Bürgerkrieg und die Taliban.

Mehr davon begann ich erst später zu verstehen, als ich auf großartige afghanische Literatur stieß, zuerst auf Saira Shah's Buch "Die Tochter des Geschichtenerzählers", dann den bedrückenden Bericht der iranischen Schriftstellerin Siba Shakib: "Nach Afghanistan kommt Gott nur noch zum Weinen" und den berühmten Roman von Khaled Hosseini "Der Drachenläufer". Ich habe sein neues Buch "Tausend Sonnen" mit auf die Reise genommen. Die Hälfte der sechshundert Seiten habe ich schon verschlungen. Die tragische Geschichte zweier afghanischer Frauen von den siebziger Jahren bis in die Gegenwart hat nicht die antike Dimension des "Drachenläufers", aber auch sie ist gut geschrieben und presst das Herz zusammen. Ich habe durch diese Erzählungen, ihre Anschaulichkeit, ihren Gefühlsreichtum und ihre wunderbare Ästhetik, Vieles über Afghanistan, seine Geschichte und Kultur und über die Menschen erfahren, das mir durch die kurzen Besuche ebenso verschlossen geblieben wäre wie durch noch so ausführliches Studium politischer und wissenschaftlicher Analysen. Hätte ich einen Wunsch auf diesem Gebiet frei, ich wünschte mir, dass über die internationale Afghanistan-Politik nur Menschen entschieden, die das Land besucht und mit Menschen dort gesprochen hätten, im übrigen nicht nur mit den Beamten in den Büros der Minister und internationalen Organisationen in Kabul, sondern auch mit Handwerkern, Bauern und kritischen Intellektuellen in den Städten und Dörfern.

Das afghanische Volk leidet seit dreißig Jahren. Peter Strucks Behauptung, Deutschland werde am Hindukusch verteidigt, gehört für mich zu den absurdesten Argumenten, die ich für Militäreinsätze vernommen habe. Aber es gibt eine unabweisbare Verantwortung der internationalen Gemeinschaft für Afghanistan. Die materielle und gesellschaftliche Zerstörung dieses Landes ging und geht von ausländischen Mächten aus: Der sowjetische Einmarsch Ende der siebziger Jahre löste einen ersten blutigen Krieg aus, in dem sowjetische Soldaten auch grauenhafte Kriegsverbrechen begingen. Keiner der politisch dafür Verantwortlichen wurde jemals gerichtlich belangt. Die internationale Linke hat sich niemals ernsthaft damit auseinandergesetzt. Bereits vor der offiziellen Intervention kam es 1978 als Reaktion auf die Ermordung sowjetischer Militärberater im westafghanischen Herat zu einem Massaker an Afghanen. Dieser Tag wird sich 2008 zum zwanzigsten Mal jähren. Er müsste für uns ein weiterer Anlass sein, uns endlich auch mit dieser Seite unserer Geschichte ehrlich zu befassen. Obwohl sich die UdSSR mit dieser Intervention selbst weiter zugrunde richtete, habe ich erst kürzlich in einer Veranstaltung der Linken in Dresden erlebt, wie der sowjetische Einmarsch noch immer gerechtfertigt und die hundertfachen Verbrechen geleugnet wurden.

Die USA, Saudi Arabien, Pakistan, der Iran und andere Staaten und ihre Geheimdienste rüsteten die reaktionärsten Kräfte der afghanischen

Gesellschaft gegen die Rote Armee auf, trainierten und finanzierten sie. Gegen die materielle Überlegenheit der Sowjetarmee setzten sie bewusst auf Gruppen und Menschen, die selbst zu jeder Brutalität bereit waren. Die Warlords und die Taliban, wie sie heute sind, sind wesentlich ihr Produkt. Als die Sowjetunion geschlagen abzog, überließ die internationale Gemeinschaft das Land diesen verrohten und fundamentalistischen Kräften und sah weg, als Afghanistan in einen verheerenden Bürgerkrieg stürzte, an dessen Ende die Taliban von den gepeinigten Menschen als einzig verbliebene Möglichkeit zur Befriedigung des Landes gesehen wurden. Deren mittelalterliche Herrschaft mit modernen Waffen interessierte bis zum 11. September 2001 ebenfalls keine Regierung wirklich. Und nun sind es wieder Afghaninnen und Afghanen, die nach der US-Intervention die Opfer von Terrorismus, Kriminalität und "Kollateralschäden" sind. Dieses Volk ist von anderen Mächten immer wieder geopfert worden. Der afghanische Staat war seit seiner Gründung schwach, aber nach diesen jahrzehntelangen Zerstörungen hat auch die afghanische Gesellschaft ihre Fähigkeiten verloren, allein, aus eigener Kraft, den Wiederaufbau ihres Gemeinwesens zu schaffen. Das ist die internationale Verantwortung, die ich sehe, für die ich, wo immer ich es kann, werben möchte. Am Hindukusch geht es nicht um die Verteidigung Deutschlands, der USA oder der internationalen Sicherheit. Es kann, es muss, es darf nur um die Lebenschancen der Menschen in einem Land mit jahrhundertalter großer Kultur gehen, das zwei Generationen an fremde Interessen verloren hat.

3. Dezember, fünf Uhr morgens auf dem Flughafen von Baku

Ich habe mir einen Kaffee geholt und möchte lesen. Am Nachbartisch sitzen zwei völlig betrunkene Russen und trinken mit Mühe weiteren Schnaps. Der eine hat mich erst mit "Heil Hitler!" begrüßt, dann kam er schwankend zu meinem Tisch und versuchte, mich zu umarmen. Die wollen doch in ihrem Zustand nicht etwa fliegen, und womöglich gar nach Afghanistan? Mein Ticket und meinen Pass bin ich vor anderthalb Stunden losgeworden, an mein Gepäck kam ich nicht heran. da ich ohne aserbaidjanisches Visum nicht zur Gepäckausgabe gelangen konnte. Man werde mich und das Gepäck einchecken und mir den Pass dann bringen. Ich kann es nur hoffen. Ich bin nicht müde. Khaled Hosseini's Buch hat mich ohnehin gefangen genommen.

Halb sieben

Ich habe Pass und Ticket. Und die beiden Besoffenen wollen tatsächlich nach Kabul. An der Sicherheitskontrolle hat man mir mein Feuerzeug abgenommen. Aber die beiden Russen, die in ihrem Suff sogar eine Schnapsflasche vor der Metallkontrolle fallen ließen, kommen unbehelligt durch.

Serena Hotel Kabul, 22 Uhr

Beim steilen Landeanflug nach dem schneebedeckten Hindukusch sah Kabul aus, wie ich es in Erinnerung hatte: die lehmbraune Stadt in einer lehmbräunen Ebene zwischen den lehmbräunen Bergen in einem lehmbräunen Dunst aus Staub. Wenn der Wind weht, und er weht fast jeden

Tag, bläst er den feinen Staub über die Stadt, in jedes Haus, auch durch die aus Europa oder China importierten Plastikfenster, durch die geschlossenen Lippen, in die Nase, in die Ohren. Die Sonne scheint lehmgefärbt auf die Stadt. Vergangene Woche war der erste Schnee gefallen, aber jetzt ist es überraschend mild. Kilometerweit strecken sich die braunen Hütten und grauen Häuser in engen Reihen bis in die Täler zwischen den Kabuler Bergen, von denen herab die Warlords Raketen und Granaten in die Stadt geschossen hatten, und die Hänge hinauf, soweit es die Statik von Lehmbauten erlaubt oder man überhaupt zu Fuß zum eigenen Haus hinaufsteigen kann. Ich habe viele Straßen wieder erkannt. Die Chicken-Street, die bekannteste Kabuler Einkaufsstraße, in der ich 2002 spazieren war und einen kleinen grob geschnittenen Elefanten aus Lapislazuli erhandelt hatte, die ich inzwischen auch aus den afghanischen Romanen kenne, war voller Menschen und viele Geschäfte sind herausgeputzt, wie ich im Vorbeifahren kurz vor der EU-Vertretung sehen konnte. Es ist viel gebaut worden, Hochhäuser und Glaspaläste für Banken, Hotels und Hochzeitshallen: "Paris- Kabul- Wedding Hall", "Qalb-e Asia Wedding Hall". Hochzeiten waren auch in den düstersten Jahren hohe Zeiten für afghanische Familien. Dafür verschulden sich viele lebenslang. Damit lassen sich im heutigen Afghanistan, das immer noch ein bettelarmes Land ist, gute Geschäfte machen. Und noch eine, für mich wichtige Veränderung: Mein Funktelefon funktioniert!

Als es am späten Nachmittag dunkel wurde, verschwand der braune Dunst. Nachts ist er schwarz. Die Sterne waren nicht zu sehen, und die Berge rund um die Stadt nicht mehr. Ihr Schwarz ging übergangslos in das Schwarz des Nachthimmels über. Die Glühbirnen in den Hütten auf den Bergen erhellten ihre Umgebung nicht. Sie sahen aus wie Sternenhaufen, die sich ungewohnt rund um den Horizont ballten und in flachen Halbkreisen über ihn emporstiegen, ein Planetarium, dessen Erbauer astronomische Grundkenntnisse missen ließen. Das Stadtzentrum aber ist heller und bunter geworden.

Das Serena Hotel ist neu, modern und auch nach europäischen Maßstäben komfortabel. Kein Vergleich zum heruntergekommenen "Intercontinental", in dem bis 2001 die internationalen Gäste der Taliban residiert hatten. 2002 hatte auch ich dort mein Zimmer mit Mäusen und Ratten geteilt. Inzwischen soll es aber auch modernisiert worden sein. Die Zufahrt ist mit schweren Betonblöcken und Schranken gesichert und wird von einem halben Dutzend bewaffneter Männer bewacht. Um das ganze Gelände zieht sich eine hohe Mauer. Unser Fahrzeug wurde sorgfältig untersucht, bevor es die zweite Barriere durchfahren durfte. Mein Koffer wurde irgendwo außerhalb auf Sprengstoff untersucht, bevor ich ihn nach zehn Minuten zurückbekam, und ich selbst musste durch einen Metalldetektor hindurch. Überhaupt wirkt Kabul wie eine Stadt im Kriegszustand. Botschaften, die Büros der internationalen Organisationen, die Kasernen der internationalen Truppen, der Polizei und der afghanischen Armee, Ministerien und anderen Verwaltungen, aber auch die Wohngebiete der Ausländer, Banken, Hotels und von Ausländern besuchte Restaurants sind von Straßensperren, Betonwänden, Stacheldraht,

Checkpoints umgeben, in manchen Stadtteilen sind ganze Straßenzüge so gesichert.

Im Hotel konnte ich rasch duschen und mich umziehen, ehe das heutige Programm begann: Information in der EU-Vertretung, Sicherheits-Briefing, Treffen mit dem Botschafter der Kommission Kretschmer und dem Vertreter des Rates, schließlich ein Arbeitsessen mit Vertretern internationaler nichtstaatlicher Organisationen (Oxfam, Action Aid, CARE International, Aga Khan Foundation) sowie der Weltbank und des UN-Entwicklungsprogramms, UNDP. Ich bin jetzt mehr als vierzig Stunden auf den Beinen, nun doch hundemüde, aber meine Notizen vom heutigen Tag möchte ich noch zusammenfassen.

Ich habe viel erfahren, Neues, Kontroverses, Einschätzungen, die ich sicherlich später überprüfen muss, zumindest es versuchen, Bestätigungen für Analysen oder Presseberichte, die ich vor der Reise gelesen habe. Im neu gebauten Kommissionsgebäude nahm mich ungeplant gleich ein junger Deutscher herzlich Empfang, dessen Büro von einer bayerischen Fahne dominiert wird. Er brachte mir Kaffee, meinte ich solle doch abends auf ein Glas Wein vorbei kommen, fragte mich nach dem Ergebnis des Sonntagsspiels von Bayern München, das ich jedoch selbst nicht kannte. Doch bald kamen Mario Ragazzi und Nasir Nazir, ein Afghane der für die Kommission arbeitet, um mein Programm abzusprechen und mir meine Fragen zu beantworten. Ich hatte nicht gewusst, dass Hekmatyar, einer der Führer des Widerstandskampfes sowohl gegen die Rote Armee als auch gegen das heutige Regime, obwohl Pashtune, aus dem Norden, aus Imam Sahib in der Provinz Kunduz stammt, das ich am Donnerstag besuchen werde. Sein Stamm, dem König im Wege, war irgendwann im neunzehnten Jahrhundert zwangsweise in den Norden umgesiedelt worden.

Bevor ich selbst fragen konnte, war allerdings die kürzliche Resolution des Europäischen Parlaments zur Legalisierung des Schlafmohnanbaus für medizinische Zwecke unser Thema. Sie hat in der afghanischen Politik und den Medien, aber auch bei Kommission, UNO und europäischen Regierungen Kopfschütteln oder Zorn ausgelöst. Niemand versteht sie. In einem Land, in dem nicht einmal die Sicherheit der Menschen gewährleistet werden kann, in dem Kriminalität und Korruption von der Regierung und der Polizei ausgehen, könnte diese Legalisierung nur den Drogenanbau und -handel verstärken und ihre Bekämpfung weiter gefährden. Ich werde gefragt, ob wir uns nicht sachkundig machen, bevor wir entscheiden. Ja, das ist offenkundig das Schlüsselproblem aller Afghanistanpolitik seit 2001 oder schon seit den achtziger Jahren, die sowjetische eingeschlossen. Glücklicherweise haben wir der Entschließung im EP nicht zugestimmt.

Was ich an diesem ersten Tag über die aktuelle Situation in Afghanistan gehört habe, ist widersprüchlich. Das trifft auf die Lage und die Entwicklung zu, aber auch auf die Einschätzungen selbst.

Fortsetzung folgt.